

Die Kunst der Demenz

Seit vielen Jahren leitet Oliver Schultz das Projekt „Kunst und Begegnung“ in Altenpflegeheimen im Rhein-Main-Gebiet. Die Kunst eröffnet einen Spielraum jenseits von richtig und falsch. Und Bilder machen auf bisweilen rätselhafte und eigenwillige Weise sichtbar, was sich in Worten nicht sagen lässt.

Hier kommen Menschen mit Demenz zu Wort und zu Bild. Ihre Stimmen, ihre Geschichten und ihre Bilder geben uns Einblicke in „Die Kunst der Demenz“.

Im Anschluss daran zeigen drei praxisbezogene Kunstprojekte, wie Menschen mit Demenz durch Kunst, Fantasie und Natur erreicht werden können.

Schwärmen für den Frieden

Friedenstauben, gezeichnet von Menschen mit Demenz

Oliver Schultz

Am 24. 02. 2022 hat der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine begonnen. Zum ersten Mal seit über 70 Jahren ist wieder Krieg in Europa. Einige ältere Menschen, mit denen ich künstlerisch arbeite, sprechen hin und wieder von ihren Erinnerungen an ihre Kindheit und die Jahre während oder unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Da geht es um brutale Gewalt, um Väter, die nicht aus dem Krieg heimkehrten, um Flucht, Vertreibung und Verlust, um ihre Mütter, die sie und ihre Geschwister irgendwie durch diese schweren Zeiten gebracht haben.

Erfahrungen brauchen keine Worte

Mit dem Krieg stürzte eine Flut von Bildern der Zerstörung und Gewalt, von Verzweiflung und Angst über die Bildschirme. Schlimme Erinnerungen werden geweckt. Was verursachen wohl diese allgegenwärtigen Bilder und Szenen des Krieges in Menschen mit Demenz? Ich vermute, dass solche Bilder und solche Stimmen für sie nicht in einer rationalen Distanz bleiben. Nach dem Motto: *Das sind doch nur Bilder*. Ich stelle mir vor, wie ihnen die bildhaften Explosionen und Zerstörungen unter die Haut gehen und da ihr Zerstörungswerk fortsetzen.

Menschen mit Demenz können ihre Erinnerungen oft nicht mehr in Worte fassen. Doch was heißt das schon? Bedeutet die Abwesenheit der Worte, dass sie über kein Bewusstsein vom Krieg verfügen? Sicher nicht. Erfahrungen brauchen keine Worte. Wir alle tapen immer wieder im Dunkel des Ungesagten, des vielleicht Unsagbaren und spüren dennoch seine Anwesenheit. Ich stelle mir vor, dass ihre so lange zurückliegenden Kriegserfahrungen in ihnen einen tiefen, dunklen Echoraum erzeugen, in dem die emotionalen Explosionen und Zerstörungen ihrer Kriegserinnerungen widerhallen. Vor allem wenn sie auf Bilder und Stimmen des gegenwärtigen Krieges stoßen.

Suche nach Gegenbildern: Motive des Friedens

Als jemand, der täglich mit Menschen mit Demenz arbeitet und Begegnungen hat, suchte ich reflexartig nach Gegenbildern, nach Motiven des Friedens. Und wohl kaum ein Motiv spricht so schlicht und deutlich von Frieden und Hoffnung wie die Friedenstaube. Dieses kleine schwebende Geschöpf, weiß und unbefleckt, unbehelligt, mit einem zart grünen Zweig im Schnabel. Man muss die Symbolik, die darin zum Ausdruck kommt, nicht mit Worten benennen können, um sie beim Anblick wahrzunehmen und zu spüren. Sie zu zeichnen, das ist eine ganz und gar ohnmächtige Geste der Entgegnung. Und dennoch.

Vielleicht ist gerade solch ein Zeichen der Sprachlosigkeit und der Ohnmacht die richtige Reaktion auf das, was zurzeit geschieht. Vielleicht sind Bilder in ihrer stummen Präsenz eine gute Möglichkeit, um einer ganz und gar ohnmächtigen Sanftheit Raum zu geben. Einer freundlichen Sorgfalt. Dem humanen Witz der Imagination des Friedens. Und ist nicht Frieden die Verwirklichung einer Ohnmacht, wie sie durch diese schwachen Vögel symbolisiert wird?

Einige der Malerinnen und Maler meiner Gruppen haben sich in den zurückliegenden Monaten immer wieder des Motivs der Friedenstaube angenommen und auf ihre eigene Art und Weis ins Bild gesetzt. So bildete sich allmählich ein ganzer Schwarm solcher Tauben. Sie haben sich in diesem Heft auf der einen oder anderen Seite niedergelassen, wo es ihnen passt, in aller Ruhe.

Eine Geschichte will ich noch erwähnen. In dem Pflegeheim, wo eine der Friedenstauben entstanden ist, gibt es einen Pfleger, der aus der Ukraine stammt. Als der Krieg begann, machten sich seine Kolleginnen und Kollegen große



Sorgen um ihn. Die Mutter des Kollegen lebte in der Ukraine und nun verbringe sie dort ihre Tage und Nächte in einem U-Bahn-Schacht, um sich vor möglichen Bomben zu schützen. Ihr Sohn, der Kollege, komme vor Sorge um. Man dachte darüber nach, was man für ihn tun könne, wie man die tief empfundene Solidarität mit ihm zum Ausdruck bringen könnte. Und da kam man auf die Zeichnung einer Friedenstaube, die von einer der Heimbewohnerinnen angefertigt worden war. Wie es der Zufall wollte, war jene Zeichnerin eine Russlanddeutsche, sie war als Kind aus Russland nach Deutschland gekommen. Man sieht es an ihrer Signatur auf dem Bild: Sie unterschreibt in russischer Schrift (Abb. oben). Die Dame stellte ihre Zeichnung gerne zur Verfügung, sodass diese dem Kollegen aus der Ukraine geschenkt werden konnte. Ein kleiner, schwacher aber ganz und gar herzlicher Trost.

Ich frage mich, wie sich die Kriegssituation bis zu jenem Zeitpunkt, da diese Friedenstauben im Demenz Magazin erscheinen werden, entwickelt haben wird? Eine schlimme Ungewissheit. Aber es ist ein schöner Gedanke, dass diese Tauben, die von Menschen mit Demenz gezeichnet wurden, dann noch immer genauso ruhig und sanft für den Frieden schwärmen, wie schon so viele Friedenstauben vor ihnen. 